

Universalgenies, eine aussterbende Spezies?

Peter Burke

Giganten der Gelehrsamkeit ★★★★★

Die Geschichte der Universalgenies

a.d. Englischen von Matthias Wolff
unter Mitarbeit von Ursula Wulfekamp

Wagenbach 2021 · 320 S. · 29.00 · 978-3-8031-3702-9



Peter Burke (*1937) muss man wohl allen, die nach solchen Büchern greifen, nicht vorstellen. Sie kennen sicher alle Bücher, die im Wagenbach Verlag erschienen sind und die im Anhang aufgelistet werden. Da geht es um die Geschichte der Enzyklopädien, die Geburt der Wissensgesellschaft, die Renaissance, um Bilder als historische Quellen, die Inszenierung des Sonnenkönigs, Ludwigs XIV.; um Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit, die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs, wenn dieses Bild hier möglich ist. Mit einer Liste seiner Publikationen könnte man einige Seiten füllen. Er ist auch ein Universalgenie. Der Verlag wirbt mit einem Zitat aus der Neuen Zürcher Zeitung: „Peter Burke verbindet in seinen Schriften umfassende Gelehrsamkeit mit britischem Understatement.“ Er hätte niemals den Titel so formuliert, wie ihn jemand für diese deutsche Ausgabe sich ausgedacht hat. Der Originaltitel lautet: „The Polymath. A Cultural History from Leonardo da Vinci to Susan Sontag“.

Andrerseits ist der deutsche Titel dann doch passend, denn Burke spricht selber von „Giganten und Monstern“ (S. 84 u.a.), von „Monstern der Gelehrsamkeit“ (S. 66) Sieben Persönlichkeiten werden genannt: Johann Heinrich Alsted, Nicolas-Claude Fabri de Peiresc, Juan Caramuel, Olof Rudbeck der Ältere, Athanasius Kircher, Pierre Bayle und Gottfried Wilhelm Leibniz. (S. 66) Die kennt doch jeder. Nein, kennen Sie nicht? Da haben wir schon mal einen Grund, dieses Buch zu lesen. Leibniz kennt man natürlich. Aber wer weiß, dass er sich als „Alleininhaber eines Adress- und Auskunftsbüros für China“ bezeichnet hat. (S. 76) Burke stellt seine ‚Helden‘ ausführlich vor, aber er bringt dazu noch viele kleine Details wie dieses, die für meisten Leser unbekannt sein dürften, was einen besonderen Reiz dieses Buches ausmacht.

Leonardo da Vinci ist natürlich auch den Meisten bekannt. Er gilt als Musterbeispiel für ein Universalgenie. Das könnte man ein klein wenig einschränken, denn von ihm ausgehend spricht man vom sog. „Leonardo-Syndrom“, an dem viele Universalgenies litten. (S. 91ff.) Leonardo ist dafür berühmt, „dass er viele Projekte begann, aber nur wenige beendete“. Ähnliches begegnet man bei vielen dieser Genies. Leibniz z. B. „scheint es strapaziös gefunden zu haben, sich in all seinen Wissensgebieten auf dem Laufenden zu halten“. Etwas salopp gesagt: Das ist etwas für emsige Akademiker, Kärner, wie



sie bisweilen genannt werden. Damit hält sich ein Universalgenie nicht auf. Es macht Spaß bei Burke nachzulesen, wie dieses Syndrom bei vielen Universalgenies zum Ausdruck kommt.

Wo sieht Burke den Unterschied zwischen den wirklich ganz Großen und den Genies zweiter Ordnung? Da fand ich Burke nicht ganz überzeugend, doch das möge jeder selbst überprüfen. Im 18. Jahrhundert sprach man von „Hommes de lettres“, dazu zählten u. a. diejenigen, die um Denis Diderot an der großen „encyclopédie“ arbeiteten. Gab es auch „Femmes de lettres“? Für Burke zählten dazu die Frauen, die in Frankreich oder in England einflussreiche Salons führten. Dann nennt er andere, die er als neue „Femmes de lettres“ bezeichnet, Frauen, „die sich erfolgreich auf der literarischen Bühne behaupten konnten“. (S. 129) Madame de Staël nennt er hier, aber auch Mary Ann Evans, die unter dem Pseudonym George Eliot veröffentlichte. Sie schrieb: „Ich finde Vergnügen an allen Themen.“ (S. 130)

Im Zusammenhang mit Voltaire, der natürlich umfassend gewürdigt wird, geht Burke kurz auf eine andere Frau ein, auf die Marquise Émilie du Châtelet eine für ihn „anerkannte Femme de lettres“. „Bekanntheit erlangte sie insbesondere als Mathematikerin und Naturphilosophin.“ (S. 103) Voltaire lebte einige Jahre mit ihr zusammen in ihrem Schloss in der Champagne, und man könnte etwas platt sagen: Hinter jedem großen Mann steht eine große Frau.

Burke geht auf viele Frauen und Männer ein, die ich hier nicht beleuchten will. Das bleibt Jedem selbst überlassen. Machen wir einen Sprung ins 20. Jahrhundert, zu Susan Sontag, die im Originaltitel des Buches an zweiter Stelle genannt wird. Sie wurde als „intellektuelle Marathonläuferin“ bezeichnet und sagte von sich selber: „Ich möchte keine Professorin sein und ich möchte keine Journalistin sein. Ich möchte Schriftstellerin sein, die auch Intellektuelle ist.“ Man kann darüber diskutieren, ob dies reicht, um ein Universalgenie zu sein. Sympathisch ist für mich dieses Detail aus ihrem Lebenslauf. Nach ihren Studien in den USA ging sie nach Paris, „um zeitgenössische Philosophie zu studieren, verbrachte einen Großteil ihrer Zeit allerdings im Kino“. (S. 161f.)

Manch einem mag das bisher Gesagte genügen, um neugierig auf dieses Buch zu werden. Für alle anderen noch einige Hinweise. Das Buch ist chronologisch aufgebaut, von den Griechen und Römern, über die folgenden Jahrhunderte bis in unsere Zeit. Es geht auch um „Lebensräume“: Schulen, Universitäten, Bibliotheken, Museen u.a. Interessante Fragen kommen zur Sprache: Ist das Sammeln eine wichtige Tätigkeit für Universalgenies? Welche Rolle spielt die Neugier? Warum wurden manche von ihnen als „Scharlatane“ beschimpft? Spielen Fleiß oder Müßiggang eine Rolle. Man stößt auf Persönlichkeiten, die man hier eigentlich nicht erwartet hätte, z. B. Aldous Huxley, Vladimir Nabokov, Umberto Eco u. a. Kurzum: Das Buch führt in viele Richtungen, und wenn man es gelesen hat, ist man selber auf dem besten Weg ein Universalgenie zu werden. Doch am Ende stellt Burke die entscheidende Frage: „Werden Universalgelehrte überleben oder ist die Spezies im Aussterben begriffen?“ (S. 255) Die digitale Revolution könnte ihnen den Garaus machen.